



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die einfache und edle Architektur des Denkmals ist in der Werkstätte des Freiherrn von Hasenauer entworfen worden, aber nicht von diesem selbst, sondern von dem tüchtigen Kovacz, der noch wenig bekannt ist und auch diesmal von den meisten Wiener Blättern nicht genannt wurde, da man seine Arbeit einfach auf die Rechnung Hasenauers setzte.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur „erziehlichen“ Knabenhandarbeit. Am 1. Juni hat der Landtagsabgeordnete Freiherr von Schenkendorff, der bekanntlich mit unermüdetem Eifer für Schulreform wirkt, in der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ in Breslau einen Vortrag gehalten über: „Erziehliche Knabenhandarbeit, ein Mittel zur Erziehung des Volkes zur Arbeit.“ Mehr und mehr, sagte er da u. a., werde die Ansicht aufgegeben, es handle sich in der Erziehung vorwiegend nur darum, den Geist zu schulen und das Kind mit Kenntnissen zu versehen. Die Übung in Handarbeiten, das fange man an zu begreifen, gehöre notwendig mit zur Erziehung. Bei ihr lerne das Kind auch sehen, auffassen, beobachten, was alles in unsern Schulen vernachlässigt werde. „Die ganze Aufmerksamkeit wird heute den innern Vorgängen zugewandt, die Handarbeit aber lenkt den Blick nach außen, lockt den Geist gleichsam spielend aus seiner Höhle heraus und öffnet ihm die reiche Welt der Erfahrungen.“ So bilde sich praktische Intelligenz und Erfahrungswissen. „Nächstem findet der Thätigkeitstrieb seine Entwicklung; das Kind lernt sich selbst beschäftigen. Kann es das, so ist es willig und folgsam, kann es das nicht, so ist es leicht launisch und verfällt in Thorheiten. Heute wird der Schaffenstrieb im Laufe der Erziehung so gut wie ertötet. Zur vollen Ausbildung gehört nicht nur Geistes-, Herzens- und Körperbildung, sondern auch Handbildung. Nur so erwächst ein ganzes Geschlecht. Der Mensch tritt geschickter, umsichtiger, anstelliger und praktischer ins Leben ein. Die heutige Erziehung bildet vorwiegend nur das Wissen und den Verstand; so möchte jeder ein Gelehrter, Beamter oder anderer Kopfarbeiter werden, das Kind sieht die Handarbeit als etwas Untergeordnetes an, und doch leben neun Zehntel der Bevölkerung von der Arbeit der Hand [und das zehnte Zehntel von der Arbeit der andern neun, hätte Herr von Schenkendorff hinzufügen können]. Wird die Hand vom ersten Schuljahre und nicht wie heute vom vierzehnten Jahre ab geschult, so wird auch die allgemeine Geschicklichkeit im deutschen Volke steigen, viele Talente und Anlagen werden zur Entwicklung kommen.“

Vortrefflich, und der breitesten Ausführung, bis zum Umfange eines Buches, wert! Nun gehört aber der Abgeordnete von Schenkendorff der nationalliberalen Partei an, und Kirchen- und Schulangelegenheiten sind dasjenige Gebiet, auf dem allein noch von einer „großen liberalen Partei“ gesprochen werden kann, die vom rechten Flügel der Freikonservativen über die Deutschfreisinnigen bis zur äußersten

Demokratie hinabreicht. Wenn, wie es scheint, in dieser liberalen Welt die oben entwickelten Grundsätze anerkannt werden, so darf auf Beseitigung eines Zwiespaltes mit den Konservativen gehofft werden, der sich in der Praxis oft recht hinderlich und lästig erweist. Die Konservativen, das bedeutet, im nordöstlichen Deutschland wenigstens, die Landwirte, wünschen Verminderung der Unterrichtsstunden auf dem Dorfe, damit die Kinder bei der Feldarbeit helfen können. Möglich, daß dieser Wunsch weder lediglich der christlichen Liebe zu den Kindern, noch der reinen Sehnsucht nach der Verwirklichung eines Erziehungsideals entspringt; die Herren Rittergutsbesitzer wie die Herren Bauern mögen an engelhafter Selbstlosigkeit zu wünschen übrig lassen. Allein zum Glück ereignet es sich in dieser nicht so gar schlechten Welt manchmal, daß, was dem einen nützt, auch dem andern keinen Schaden bringt; und im vorliegenden Falle darf man die Liberalen wohl fragen, warum den Dorfkindern die Übung der Hand weniger nützlich sein sollte als den Stadtkindern?

Ob nicht am Ende die ländlichen Arbeiten im Freien sogar in noch höherm Grade als die Vossleien in geschlossener Werkstatt das Kind „sehen, auffassen und beobachten“ lehren und den Geist „aus seiner Höhle herauslocken“? Sollte vielleicht die Ackerarbeit deswegen schlechter sein, weil sie zur Herstellung wirklicher Werte beiträgt, während jene Dingerchen, die in den Handarbeitschulen angefertigt werden, ziemlich wertlos sind? Oder weil jene Arbeiten Geld bringen, während die andern Geld kosten? Ausbeutung der Kinder durch Habgierige und gewissenlose Eltern ist sicherlich das abscheulichste, was man sich denken kann. Aber den Kindern eine „erziehliche“ (herrliche Wortbildung!), für Körper und Geist gesunde Arbeit deswegen verwehren, weil sie ihm einige Mark einbringt, ohne die es vielleicht hungern und im Winter der ganzen Schuhe entbehren müßte, das wäre denn doch ein wunderliches Stückchen Humanität! Nun aber rechne man: 6 Stunden Schule, 2 Stunden häusliche Schularbeiten, 2—4 Stunden Handarbeit, macht 10—14 Stunden Arbeit für ein Kind in unsrer Zeit, wo die Erwachsenen den neunstündigen Maximalarbeitstag fordern! Wäre das nicht wirklich inhuman? Zwingt also nicht die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts und die Zulassung der Feldarbeit zur Abkürzung der Unterrichtszeit in der Volksschule? Ergiebt sich also nicht jene angeblich reaktionäre Forderung ganz von selbst aus den Grundsätzen der liberalen Unterrichtsreform? Und wer weiß, ob die Verminderung der Schulstunden ein Unglück für den Bildungsfortschritt wäre, denn auch hier ist die Hälfte manchmal mehr als das Ganze.

Wird die Dorfschule, die nur einen Lehrer hat, in eine vierstündige Schule für die Größern und in eine zweistündige für die Kleinern geteilt, so lernen die Schüler beider Abteilungen mehr, als wenn sie sechs Stunden beisammen sitzen und keiner seiner Altersstufe gemäß unterrichtet werden kann. Und doch bekommen schon von dem bloßen Worte „Halbtagschule“ alle Liberalen Deutschlands und Österreichs die Krämpfe, als ob der Zweck der Schule nicht im Lernen, sondern im sechsstündigen Stillsitzen und Gingspervtflein bestünde! Sind aber auf einem armen Arbeiterdorfe die Kinder so zahlreich, daß sich eine sechsclassige Schule einrichten läßt, dann entsteht die Frage, ob die Schüler in ihren wöchentlich 32 Stunden weniger oder ebensoviele lernen wie in einer guten Stadtschule. Lernen sie weniger, dann ist die Schule schlecht; der geringere Stoff muß sich in einer geringern Stundenzahl einprägen lassen. Lernen sie ebenso viel, dann lernen sie zu viel. Denn besonders für solche Kinder gilt der Satz des Abgeordneten von Schenckendorff, daß sie durch langandauernde angespannte Geistesfähigkeit unfähig gemacht

werden für ihren Beruf. Nicht bloß ungeschickt, sondern auch in anderer Beziehung unfähig; denn es werden in ihnen intellektuelle und ästhetische Bedürfnisse geweckt, die nicht befriedigt werden können; auch ihr geistiges Fell oder ihre geistige Epidermis, wenn das besser klingt, wird zu fein und zart für das harte Loß, das sie erwartet; ähnlich wie die verzärtelte Gelehrtenhand Schmutz, heißes Eisen, den Schmiedehammer und schwere rauhe Steine nicht mehr zu handhaben vermag.

Nicht darin besteht das Liberale im Schulzwange, daß dem zukünftigen Ochsenknecht, Steinklopfer, Kohlenschlepper, Kloakenräumer bis zum vierzehnten Jahre dieselbe Bildung aufgezwungen wird wie dem zukünftigen Minister, General und Professor, sondern erstens darin, daß auch der Armste lesen und schreiben lernt, was ihn in den Stand setzt, sich später durch Lesen selbst fortzubilden, an den geistigen Bewegungen seiner Zeit teilzunehmen, und mit Feinesgleichen zu gemeinsamen Unternehmungen in Verbindung zu treten; sodann darin, daß es durch den Schulzwang möglich wird, auch unter den Kindern des untersten Standes ein Talent, ein Genie zu entdecken, und ihm durch Überführung in andre Verhältnisse, an höhere Lehranstalten den Zugang zu einem ihm angemessenen Wirkungskreise zu erschließen.



Litteratur

Was nun? Zur Geschichte der sozialistischen Arbeiterpartei in Deutschland. Von Otto Hamann. Berlin, N. Wilhelm, 1889

Der hier behandelte Gegenstand ist von unserm freisinnigen Bürgertum gering geachtet, dann vielfach überschätzt und mehr, als gerechtfertigt war, gefürchtet, bis heute aber wohl niemals vollständig begriffen worden, obwohl er schon einmal von einem gut unterrichteten und geschickten Schriftsteller behandelt worden ist. Es war im Jahre 1877, als Franz Mehring sein Buch „Die deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehre“ veröffentlichte, das bald eine zweite Auflage erlebte. In den elf Jahren, die seitdem verflossen sind, hat die deutsche Sozialdemokratie, von der Regierung und der Gesetzgebung mit verschiedenen, zum Teil sehr kräftigen Mitteln bekämpft und eingeschränkt, mancherlei Wandlungen erlebt, aber nicht aufgehört, vielen Angst einzuflößen und von allen als eine Art Pflahl im Fleische des Staates und der Gesellschaft empfunden zu werden. Eine die Zeit nach Erlaß des Sozialistengesetzes einschließende Betrachtung ihrer Entwicklung gab es bisher noch nicht. Zachers Schrift „Die rote Internationale“ (Berlin, 1884) und die Broschüre „Sozialismus und Anarchismus während der Jahre 1883 bis 1886“ (Berlin, 1887) verbreiten sich nur über kürzere Perioden und haben es nicht bloß mit der sozialdemokratischen Bewegung innerhalb Deutschlands zu thun, sondern teilen in Gestalt von Jahresberichten allerlei über den Stand dieser Bewegung auch in den Nachbarländern mit. Die Litteratur über die Sache bedurfte